

ÖSTERREICHISCH-



ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

חברה אוסטריה-ישראל

Schalom

Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

53. Jahrgang

2/2021

€ 3,-



Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1080 Wien, P.b. b. GZ02Z03-1415M

LEITARTIKEL

Liebe Freundinnen, liebe Freunde!

Ein Leitartikel einer Vierteljahresschrift birgt – selbst, wenn am letztmöglichen Tag verfasst – immer einige Unabwägbarkeiten. Dies trifft insbesondere für Israel zu. Schon in der Nacht nach Drucklegung, kann alles anders sein. Trotzdem kann man sich zurücklehnen, denn eine Konstante bleibt. Nämlich Israel!

Was banal klingt, ist angesichts der laufenden Drohungen durch feindlich gesinnte Staaten und Organisationen, die dem Land ein baldiges Ende prophezeien, mittlerweile eine von den Feinden unbeabsichtigt ironisch herbeigeführte Selbstverständlichkeit: Der Hinweis auf das Existenzrecht Israels.

Dazu muss nicht die Uhr in einer östlichen Hauptstadt, die die Tage bis zum Ende – übrigens, weitgehend unbeachtet von der Bevölkerung – herunterzählt, durch Stromausfall unbrauchbar werden. Eine Verschiebung „Armagedons“ auf unbestimmte Zeit, sozusagen.

In diesem Sinne mag Sie, liebe Leserinnen und Leser unser Titelbild leicht irritieren. Covid? Gazakrieg? Regierungswechsel? Hitzewelle? Davon lesen Sie in allen anderen Medien ausführlichst. Vielleicht zu ausführlich. Oft auch einseitig.

In Israel hingegen wird, trotz allem, gefeiert. Wir haben die „Events“ dieses Frühlings nochmals für Sie in Erinnerung gerufen; denn neben allen politischen, militärischen Ereignissen und Pandemien gibt es weiterhin ein buntes Leben vom Golan bis zum Roten Meer.

Der größte Feind der Gegner Israels ist der Hang seiner Bewohnerinnen und Bewohner zu Normalität und Alltag. Nicht nur der jüdischen Bevölkerung!

Einen Teil dieses Israels wollen wir Ihnen wie immer in unserem Heft näherbringen. Mini-Schalom als unsere Konstante. Keine Schönfärberei, jedoch eine Darstellung des Schönen.



Markus Figl

Daneben lesen Sie natürlich auch politische Analysen und einiges Historische. So hat sich in den letzten Wochen wieder gezeigt, wie sehr sich das offizielle Österreich mit Israel verbunden fühlt und Terror zur Durchsetzung politischer Ziele ablehnt.

Historisch ist auch die erste Regierungsbildung unter Einbindung arabischer Parteien. Aber auch bezüglich Botschafteraustausch und Vertiefung der Wirtschaftsbeziehungen zu einigen arabischen Staaten stehen die Zeichen weiterhin, wenn auch mit kleinen Unebenheiten, auf Normalität. Alltag.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei all jenen, die unser „Schalom“ aufgrund ihres ehrenamtlichen Engagements erst ermöglichen, allen voran bei unserer Generalsekretärin Susi Shaked sowie unserem Generalsekretär und Chefredakteur Hans-Jürgen Tempelmayr. Beide sind, wie so viele andere helfende Hände, allzu bescheiden, und auch wenn ihre Leistungen für sich sprechen, so darf ich doch bei dieser Gelegenheit betonen, wie essenziell ihr ideenreicher und konsequenter Einsatz für unsere Gesellschaft ist. Danke Euch und dem gesamten Team!

Uns bleibt – angesichts der Fotos in den Medien von den Stränden Israels – zu hoffen, dass dem Virus und seinen Mutationen irgendwann die griechischen Buchstaben ausgehen und auch Reisen als Normalität im Alltag, wenn auch eingeschränkt, zurückkehrt.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen Sommer, Gesundheit, die Möglichkeit eventuell einen Urlaub zu genießen und bleiben Sie uns und der Freundschaft zwischen Israel und Österreich treu.

MMag. Markus Figl

zweiter Präsident
der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

Purim in Caesarea, Foto: iStock



Gedruckt nach der Richtlinie des österreichischen Umweltzeichens „Druckerzeugnisse“, Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 21, Reprographie, UW-Nr 835

Gedruckt auf ökologischem Papier aus der Mustermappe von „ÖkoKauf Wien“. CO2 kompensiert produziert

Editorial



Susi Shaked
Generalsekretärin

Hans-Jürgen
Tempelmayr
Generalsekretär

Liebe Leserinnen, Liebe Leser, liebe Freundinnen und Freunde Israels!

Der Sommer ist da. Wenn auch eventuell nicht in den Köpfen, so doch am Thermometer.

Lesen Sie einen kurzen, verspäteten Nachruf auf unser Mitglied Hugo Portisch und eine Erinnerung an die Ermordung Heinz Nittels, die sich zum 40. Mal jährte.

Wir wollen aber an dieser Stelle erinnern, auch unser treuer Autor, Mag. Wolfgang Sotill (1956–2021) ist nicht mehr unter uns. Wolfgang hat uns durch viele Jahre mit seinen Beiträgen für Schalom, seinen Vorträgen, aber auch mit seinen Ratschlägen im Hintergrund begleitet. In der letzten Nummer von Schalom hat er für uns noch die „Israelkritik“ der Vereinten Nationen analysiert. Kurz danach ist er seiner lang tapfer ertragenen Krankheit erlegen. Er war ein lieber Mensch.

In Israel haben sich die Ereignisse überschlagen, Wahlen, Krieg, Neuwahlen und am Ende eine interessante Regierungs-Koalition. Es wird nicht die Letzte sein.

Unser Präsident analysiert die immer wiederkehrende Hamasphilosophie und Kreativität in der Erfindung von Kriegsgründen.

Carlos Günter möchte uns mit einem Potpourri an Frühlingsfesten auf andere Gedanken bringen, danke dafür; während Kurt Hengl nochmals den „Flaggenskandal“ des Bundeskanzlers und Außenministers Revue passieren lässt. Viel Anti-Israel-Lärm um Nichts.

Auf der Mittelseite spüren wir dem 2. Tempel in Jerusalem nach, den es nach Ansicht zahlreicher Menschen ja gar nicht gab. Oder doch?

Dafür meint Ulich Sahm, dass dessen Bauherr eigentlich aus Ashkelon kommt.

Was es allerdings gab und gibt, ist die Hebräische Universität in Jerusalem, dessen Geschichte uns Prof. David Myers darlegt.

Gute Nachrichten wollen wir Ihnen mittels Minischaloms übermitteln und Michael Laubsch hat analog ein Buch gelesen und es rezensiert. Seien Sie gespannt.

Am Ende, wie immer, führen wir Sie virtuell durch den Stadtplan von Tel Aviv, der vor Zionisten nur so strotzt. Kein Wunder.

So hoffen wir auch diesmal, dass die Lektüre Ihr Interesse findet und unser Dank ergeht den Mitgliedern, die unsere ehrenamtlichen Bemühungen durch ihren Mitgliedsbeitrag oder Spende fördern – allen anderen (für die gibt es ein verstecktes „Nudging“-Inserat im Blattinneren) natürlich auch.

Ihre Susi Shaked und Ihr Hans-Jürgen Tempelmayr

Bitte verwenden Sie den beiliegenden Zahlschein für Ihren Mitgliedsbeitrag! Herzlichen Dank!

Inhalt

- | | |
|---|---|
| 4 Am Ende? – Politische Analyse | 12 Herodes kam aus Aschkelon |
| 5 Heinz Nittel, 40. Todestag – In Memoriam Hugo Portisch | 14–15 Gründung der Hebräische Universität von Jerusalem 1925 |
| 6–7 Jüdische Frühjahrsfeste 2021 | 16 Minischaloms |
| 8–9 Eine Flagge für den Frieden | 18 Ex Libris: „Was Nina wusste“ von David Grossman |
| 10–11 MYTHOS Jerusalem –
„Am Tempelberg stand nie ein Tempel“ !! | 19 In Tel Aviv, Vom Yarkon nach Jaffo.
Dem Zionismus auf der Spur. Folge 5 |

Werden auch Sie **Mitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft!**

Die Zeitschrift „shalom“ ist inkludiert!

Die Freundschaft mit den Menschen in Israel ist uns wichtig!

Das Formular finden Sie auf unserer Website: www.oeig.at

Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit und erwägen Sie ein Spende!

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber: Österreichisch-Israelische Gesellschaft (ÖIG)
Lange Gasse 64/15, 1080 Wien, Österreich
Website: www.oeig.at, e-mail: office@oeig.at

Präsidenten: Peter Florianschütz und Markus Figl
Generalsekretäre: Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr
Chefredakteur: Hans-Jürgen Tempelmayr
Redaktion: Peter Florianschütz, Markus Figl, Susi Shaked
Grafik und Layout: Miriam Weigel, Lektorat: Siegfried Sorz

Redaktion/Anzeigenannahme: 0664 1769332
E-Mail: oeig08@gmail.com

Bankverbindung:
Bank Austria
IBAN: AT561100000262620801
BIC: BKAUATWW

AM ENDE?

von Peter Florianschütz



Der jüngst stattgefundenen als „Gaza Krieg“ bezeichneten Konflikt scheint auf den ersten Blick die Fortsetzung der bisherigen Auseinandersetzung zwischen der militanten Palästinenser Führung und Israel zu sein. Provokationen und Vorwände seitens der Hamas, sind Versuche sich durch Gewalt in den Fokus der Weltöffentlichkeit zu bewegen. Jeder Schritt der Palästinenserführung dient erstens dazu, nach innen Kampfbereitschaft zu zeigen um sich zweitens am Ende des Konflikts als das Opfer der israelischen Aggression stilisieren zu können.

Der Ablauf dieser Konfliktstrategie ist sozusagen schon klassisch. Konkret beginnt alles mit Angriffen vorwiegend junge Palästinenser auf Juden in der Altstadt von Jerusalem. Der Fastenmonat Ramadan, der nicht zufällig vom iranischen Regime damit verbunden wird, über die Eroberung von Jerusalem zu fantasieren, ist ein willkommener Anlass. Die Gegenreaktionen einer Gruppe religiöser, sehr konservativer Juden mit rassistischen Parolen passen ins Konzept.

Als nächster Eskalationsschritt werden die Maßnahmen gegen die COVID Pandemie als Mittel der Unterdrückung und als Schikane dargestellt. Dadurch kommt es zu heftigen Protesten gegen Sicherheitsmaßnahmen am und rund um den Tempelberg. Ein weiterer willkommener Anlass der Eskalation ist der Konflikt um vier Häuser im ostjerusalemmer Stadtteil Scheich Dscharrah. Diese Häuser, die vor 1948 in jüdischem Besitz waren, wurden von den jordanischen Besatzungstruppen enteignet und nach 1967 zurückerstattet.

Aufgrund der Tatsache, dass die Bewohner, ob freiwillig oder gezwungenermaßen, keine Mieten bezahlen und, wohl auch auf Druck der palästinensischen Autonomiebehörde, jeden Kompromissvorschlag, der ein Wohnrecht bedeutet hätte, zurückgewiesen haben, standen Delogierungen im Raum. Das wurde dazu genutzt, den Konflikt weiter aufzuheizen.

In dieser politischen Situation ergreift die Hamas die Chance sich als „wahre“ Interessensvertreter*in der Palästinenser*innen darzustellen. Sie inszeniert sich als die Hüterin und Verteidigerin des Tempelberges und versucht dadurch Terrain in den Autonomiegebieten zu gewinnen. Am 10. Mai, dem Tag an dem in Israel alljährlich

die Wiedervereinigung von Jerusalem nach dem gewonnenen Sechstagekrieg feiert, stellt die Hamas ein Ultimatum und beginnt unmittelbar danach mit dem Raketenbeschuss von Israel.

Und das ergibt eine neue Qualität! Raketen auf Jerusalem und Tel Aviv sind eine neue Stufe der Eskalation. Das deutet darauf hin, dass in der Hamas der Eindruck entstanden ist, handeln zu müssen um Relevanz zu behalten.

Der Beginn der Verständigung Israels mit arabischen Staaten unter Ausschluss der Palästinenser deutet darauf hin, dass die Relevanz der palästinensischen Vertretungen, sei es die Autonomiebehörde oder die Hamas, im Sinken begriffen ist. Aus dem Zentrum des Konflikts, ausgestattet mit einem quasi Vetorecht, werden die Palästinenser zunehmend in die Rolle von Beobachtern gedrängt. Um dem entgegenzuwirken wird mit allen Mitteln agiert und das ist der eigentliche Grund des neuen Gazakrieges. Diese Strategie der Partnerschaft der PA und der Hamas mit dem Iran sind ein Grund für ihre zunehmende Isolation.

Die Propaganda sich als Opfer zu inszenieren und auf Kosten der eigenen Bevölkerung politisches Kleingeld zu lukrieren funktioniert nicht mehr. Die hohe Anzahl ziviler Opfer, teilweise durch eigene Raketen, wird zunehmend der Verantwortlichkeit der palästinensischen Führung zugerechnet. Die palästinensische Bevölkerung, aber letztendlich auch die palästinensische Führung, zahlt einen hohen Preis für ein gescheitertes Politikkonzept und die Unfähigkeit zum politischen Kompromiss.

Es hat den Anschein, als wäre diese politische Strategie am Ende.

HEINZ NITTEL – *Eine Erinnerung zum 40. Todestag*



Am 1. Mai 1981 wurde Heinz Nittel als Präsident der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft und Mitbegründer des Jewish Welcome Service auf dem Weg zu den 1. Mai-Feiern der Sozialdemokratie in Wien von einem PLO-Kommando ermordet.

Die ÖIG erinnerte sich an seinem Ehrengrab am Zentralfriedhof mit einer Kranzniederlegung an ihren

ehemaligen Präsidenten und an den großen Freund des Staates Israel.

Auch der Wiener Bürgermeister Dr. Michael Ludwig gedachte am Rathausplatz des ehemaligen Stadtrates.

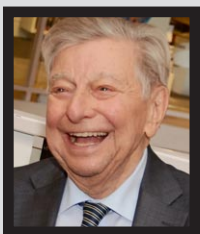
Die ÖIG wird im Zuge eines Symposiums im Rathaus, das sich dem Anliegen Nittels – Versöhnung und Friede in Nahost – widmen wird, den Bestrebungen ihres ehemaligen Präsidenten Rechnung tragen. (Coronabedingt in den Herbst verschoben.)



V. l. n. r.:
Peter Florianschütz,
Markus Figl,
Mordechai Rodgold
(israelischer Botschafter)
Hans-Jürgen Tempelmayr,
Susi Shaked,
Riki Schmitz,
Sepp Rieder und
Susanne Trauneck
(Jewish Welcome Service)

In Memoriam Hugo Portisch (1927–2021)

Ein verspäteter Nachruf



Am 1. April verstarb Hugo Portisch im biblischen Alter von 94 Jahren. Viel hat die österreichische Fernseh-Zeitgeschichte mit populärem, jedoch wissenschaftlichem Hintergrund dem großen Volksbildner zu verdanken.

Seine Objektivität, Souveränität und Unbestechlichkeit werden noch lange einen schwer erreichbaren Leitstern der österreichischen Journalistik bilden. Meinung mit Fakten und weniger mit schwer zu überprüfender „Haltung“.

Portisch war, wie Erika Weinzierl, die ihn stets unaufgeregt im Hintergrund beraten hat, langjähriges,

förderndes Mitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft. Auch dies bescheiden, stets im Hintergrund, doch war er als „Altantiker der alten Schule“ ein Verfechter der Notwendigkeit des Staates Israel und seiner unbedingten Existenzberechtigung.

Sein Redefluss korrespondierte mit seiner Unaufdringlichkeit. Durch seine der Aufklärung verpflichteten Bücher und Sendungen hat er mehr in den Köpfen zahlreicher Kriegs- und Nachkriegsösterreicher bewirkt, als durch Anklage und Besserwisserei, wovor er sich zeitlebens ferngehalten hat. So wird er für uns alle in Erinnerung bleiben.

(tem)

Jüdische Frühjahrsfeste 2021

von Carlos Günther

Innenpolitische und militärische Ereignisse dominieren die Berichterstattung über Israel in den europäischen Medien. Dass ein anderes, auch positiv gestimmtes, fröhliches und freundliches Leben in Israel existiert, zeigen die vielfältigen Feste und Feiertage. Der weltweit anerkannte, einzigartige Erfolg in der Pandemiebekämpfung hat ein Übriges dazu beigetragen.

Die erste Hälfte des Pandemie-Jahres 2021 geht zu Ende und schon sind wir Mitten im Sommer. In Israel und in der Diaspora wurden die in diesen Monaten traditionellen Feste – wenn auch teilweise mit vielen Einschränkungen – kalendergerecht begangen bzw. gefeiert.

Hier ein kurzer Überblick über diese Feste und deren Bedeutung:

TU BISCHWAT

Das Neujahrsfest der Bäume

am 28. Jänner

„Haschkedija Porachat weschemesch pas sorachat“ – „Der Mandelbaum blüht und eine goldene Sonne scheint“ – so beginnt ein Lied, das in Israel am 15. des jüdischen Monats Sch'wat, (heuer am 28. Jänner) erklingt, wenn insbesondere Kinder und Jugendliche sich in die Natur begeben um Bäume zu pflanzen und das Neujahrsfest der Bäume zu begehen.

In Israel, heute eigentlich das Hightech-Land par Excellence, pflegt man aber immer noch die alten, aber keineswegs obsoleten Bräuche und feiert die Feste eines Volkes, das eng mit der Natur verbunden war und immer noch ist. Ganz besonders das Pflanzen von Bäumen gegen Ende der Regenzeit, um die Umwelt zu verschönern, aufzufursten und zu begrünen hat eine lange Tradition in diesem Land, das noch vor 100 Jahren überwiegend aus Wüsten, kargen Steppen und Sümpfen bestand. So sollten zwar in erster Linie ökologische Verbesserungen geschaffen, aber auch die Erneuerung des Jüdischen Volkes durch die Rückkehr in

die Heimstätte seiner Vorfäter symbolisiert werden.

Symbolisch für **Tu BiSchwat** sind auch und insbesondere Früchte, wie es dem Volke Israel schon bei seiner 40-jährigen Wanderung durch die Wüste vorhergesagt bzw. versprochen wurde. So heißt es ua. in der Torah: „...ein Land mit Weizen und Gerste, mit Weintrauben, Feigen und Granatäpfeln...Oliven und Honig.“ (Deut. 8,8).

Bekanntlich wird bei uns Juden, Tradition und Brauch häufig durch Speisen ausgedrückt, so sollen am Tu BiSchwat Früchte verzehrt werden. Es sollten mindestens 15 verschiedene Früchte sein, die in diesem Jahr zum ersten Mal auf den Tisch kommen.

PURIM

Das Fest des Frohsinns

am 26. Februar

Das Fest kann verglichen werden mit Karneval, Fasching, Fastelovend, Fasnacht usw. Die Juden feierten am 26. Feber (nach jüdischer Zeitrechnung am 14. Adar) **Purim**. Die Gemeinsamkeiten dieser Feste sind unverkennbar: Ausgelassenheit, Freude, Kostümierung und jede Menge Alkohol sowie meistens einen bunten Umzug durch die Straßen, der in Tel Aviv „Adlojada“ heißt. Dieser Begriff leitet sich aus dem hebräischen „ad schelo jada“ ab. Unsere Weisen meinten, am Purim dürfe (sollte?) man sich so weit betrinken, bis man zwischen (dem Guten) Mordechai und (dem Bösen) Haman nicht mehr unterscheiden kann.

Esther – Mordechai – Haman

Das fröhliche Purimfest erinnert

nämlich an das Verhindern einer Judenverfolgung durch eine starke Frau. Und damit wären wir schon bei der wunderschönen Geschichte dieses Festes, detailgenau erzählt in der **Megila** (Schriftrolle) **Esther**, die am Purim gelesen wird.

PESSACH

Das Fest der Befreiung

am 28. März.

Fest der Befreiung, Fest der Freiheit, Fest des Auszugs aus Ägypten, Fest der ungesäuerten Brote (Mazzot), Frühlingsfest, erstes Wallfahrtsfest. etc. Hierbei handelt es sich nicht um verschiedene Feste, sonder nur um eines: **Pessach**.

Im Vordergrund steht selbstverständlich der biblische Ursprung des Festes, nämlich die Befreiung der Israeliten von der Sklaverei, der **Auszug aus Ägypten** und der Aufbruch in Richtung des Landes ihrer Vorfahren: Israel.

Das Seder Fest

Mittelpunkt und Hauptattraktion des Festes ist der „**Seder**“, das Festmahl am Vorabend des 15. Nissan nach jüdischer Zeitrechnung, heuer war es der Karfreitag, am 3. April.

Im Buch **Exodus**, Kapitel 12, wird berichtet, dass die Israeliten in Ägypten an diesem Abend keine Zeit hatten Brot zu backen. So mussten sie den Teig ungegoren auf ihrer raschen Flucht mitnehmen. Unter-

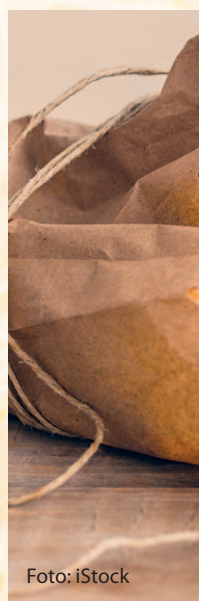


Foto: iStock

wegs erst buken sie ihr Brot, dem Ursprung der Mazzah des ungesäuerten Brotes. In Gedenken daran, wird bis heute Pessach gefeiert und Mazzot gegessen.

Früher bezeichnete man Juden, die das ganze Jahr nichts von ihrer Religion hielten als Drei-Tage-Juden, weil sie maximal an drei Tagen, nämlich an den beiden Rosch Haschana Neujahrs-Feiertagen und am Versöhnungstag, dem Jom Kippur in die Synagoge gingen. Das ist heutzutage anders. Pessach hat sich im modernen Israel wie auch in der Diaspora zu einem im besten Sinne nationalen und völkischen Freudenfest entwickelt. Die überwiegende Mehrheit der Juden in



aller Welt feiern den Seder. Ganz egal ob man religiös, fromm, liberal, säkular, agnostisch, anders denkend, oder gar atheistisch ist, am Pessach wird Seder gehalten.

„Seder“ heißt wörtlich übersetzt „Ordnung“ und bezieht sich auf einer Folge von 15 Aktivitäten während des Abends wie z.B. Segenssprüche, Verzehren von Kräutern, Fragen stellen durch die Kinder, Erzählung der biblischen Geschehnisse, Gebete, Lobpreisungen, Gesänge, usw. aber hauptsächlich das (meist üppige) Festmahl selbst.

Auf dem Tisch steht eine „Sederschüssel“ mit Mazzot, einem Knochen zur Erinnerung an das Pessachlamm, bittere Kräuter, wegen der bitteren Sklaverei, eine Apfel/Nuss Paste als Symbol für

den Lehm mit dem die Steine für die Pyramiden verbaut wurden, Salzwasser als Sinnbild für die vergossenen Tränen sowie ein hart gekochtes Ei, das die Unendlichkeit des Universums darstellen soll. Es wird vorgeschrieben, dass jeder an diesem Abend vier (!) volle Gläser bzw. Becher Wein auszutrinken hat. Nicht nur deshalb herrscht beim Seder alles andere als „Ordnung“. Im Gegenteil: es geht meistens eher chaotisch, fröhlich und lustig und oft ausgelassen zu. Am Ende der Zeremonie heißt es dann: „*Nächstes Jahr in Jerusalem!*“

Dies alles ist in einem kleinen Heft bzw. Büchlein mit dem Namen „Hagadah“ – „Erzählung“ – festgelegt. Im Gegensatz zu den meist schlichten Gebetsbüchern wurden Hagadot seit Jahrhunderten kunstvoll gestaltet und illustriert und bieten bis heute eine Plattform für Zeichner und Poeten sich schöpferisch zu betätigen.

Da man während der Pessach-Tage nichts Gesäuertes (insbesondere Brot) essen soll, hat man aus der Not eine Tugend gemacht. Im Laufe der Zeit haben sich ganze Heerscharen von Hausfrauen, Konditoren, Bäckern und Köchen damit beschäftigt, köstliche Alternativen zu kreieren, von denen dann auch reichlich auf den Tisch kommt und den Kalorienhaushalt „bereichern“.

DIE OMERZEIT

29. März – 16. Mai

Omer heißt in der Bibel eine **Getreidegarbe**. So nennt man ein dickes Bündel aus Getreidehalmen mit Ähren. Die Omerzeit beträgt 50 Tage zwischen Pessach und Schawuot.

Feldarbeit und Trauerzeit

Ursprünglich war diese Zeit durch Feldarbeit am Anfang des Frühjahrs bestimmt. Nach der Zerstörung des Tempels

aber wurde sie zur Trauerzeit, weil hunderte Schüler von **Rabbi Akiwa** einer **Seuche** zum Opfer fielen.

In dieser Zeit fanden auch zwei heldenhafte Aufstände unseres Volkes statt, sowohl der **Bar-Kochba-Aufstand**, wie auch der Aufstand im **Warschauer Ghetto**. Im Mittelalter fanden die meisten Pogrome an den Juden statt.

Weitere Gedenktage

Es gibt die Gedenktage für die Opfer der Schoah, der Gefallenen der Kriege, die Israel führen musste, und den Opfern des Terrors. Während dieser Zeit soll getrauert werden. So dürfen z. B. keine Hochzeiten stattfinden.

Aber an zwei Tagen wird die Trauer unterbrochen: Am 19. Tag feiern wir seit 1948 „**Jom Ha'azmaut**“, den Unabhängigkeitstag des Staates Israel.

Am 33. Tag der Omerzeit wird „**Lag b'Omer**“ gefeiert. Eben an diesem Tag, als die oben genannte wütende Seuche zu Ende ging, starb **Rabbi Schimon bar Jochaj**, der sich gegen die Römer (132–135 n.Chr.) auflehnte hatte. Er war der Begründer der Kabbalah. Zu dessen Grab in **Meron** bei Zfat im Galil pilgern jährlich tausende „**Charedim**“ (Ultrafromme).

Zum Schluss unserer Tour durch die Frühlingsfeste feiern wir

SCHAWUOT

Fest der Gesetzgebung

17. und 18. Mai

Wir erinnern an den **Empfang der Tora** bzw. der 10 Gebote am Sinai sowie an den Sommeranfang und den Beginn der Erntezeit.

Carlos Günther, geb. 1932, gelang es 1940 knapp mit Chuzpe und Glück aus Deutschland auf dem Landweg über die Sowjetunion(!) und China nach Bolivien zu fliehen. Von 1950 – 1962 lebte er in Israel, von wo es ihn aus persönlichen Gründen wieder nach Deutschland, später nach Österreich verschlagen hatte. Er lebt seit einigen Jahren im jüdischen Seniorenheim, dem Maimonideszentrum in Wien. Er war eng mit seinem späten Lebensmenschen Inge Dalma befreundet und hat regelmäßig Beiträge für Schalom gestaltet.

Eine Flagge für den Frieden –

von Kurt Hengl

Überrascht sahen die Wiener am 14. Mai auf dem Palais Metternich/Bundeskanzleramt sowie auf dem Außenministerium neben der österreichischen Staatsflagge auch die blau-weiße Flagge Israels stolz im Winde wehen; wenig später sagte der iranische Außenminister Javad Zarif seinen geplanten Freundschaftsbesuch in Wien ab – er könne nicht in ein Gebäude gehen, auf dem die Flagge Israels wehe ... , darauf meldete sich der türkische Staatspräsident Recep Erdogan in der Manier eines Sultans, quasi als Sprachrohr des Irans, zu Wort, um den österreichischen Staat zu verfluchen, der die Muslime den Preis dafür zahlen lässt, dass er die Juden einem Genozid unterzogen habe ...

Bundeskanzler Kurz und Außenminister Schallenberg hatten klar und deutlich den Grund für diesen Schritt einer Solidaritätsbezeugung erklärt – *„Es dürfe niemals Neutralität gegenüber Terror geben; angesichts des indiskriminierten Beschusses ziviler Ziele und Ballungsräume in Israel durch die Terrororganisation Hamas werden wir nicht schweigen, dafür gibt es keine Rechtfertigung“*.

Das Hissen fremder Flaggen ist übrigens allgemein üblich bei entsprechenden Ereignissen wie großen Naturkatastrophen.

Auch in Prag und Bratislava (Preßburg) wurde, ähnlich wie in Wien, zum Zeichen der Solidarität mit der gefährdeten Zivilbevölkerung Israels, dessen Flagge gehisst.

Wichtige humanitäre völkerrechtliche Verträge, allen voran die vier **Genfer Abkommen von 1949** samt ihren der Realität angepassten Zusatzprotokollen von 1977, zielen auf den Schutz der zivilen Opfer internationaler und interner Konflikte ab.

Als nach dem Kriegsrecht „legitime Kombattanten“ gelten nur Kämpfer, die unter einem einheitlichen Kommando stehen, ein äußerliches Kennzeichen tragen und **die Regeln des Völkerrechtes einhalten**. Konsequenterweise trugen der seit 14 Jahren im Gazastreifen herrschenden Hamas Terroraktivitäten wie das wahllose Abfeuern von weitreichenden Raketen auf israelische Städte und Dörfer mit dem erklärten Ziel, möglichst große Teile der Zivilbevölkerung in den Tod, zumindest in Angst und Schrecken zu versetzen, u. a. auch seitens

der Europäischen Union, die unrühmliche **Klassifikation als Terrororganisation** ein.

Gegen Übergriffe unter flagranter Missachtung des Völkerrechtes muss nun Israel die Quadratur des Kreises gelingen – der Bedrohung der eigenen Bevölkerung angemessen, energisch und nachhaltig entgegenzuwirken, selbstverständlich jedoch dabei penibel die Regeln des humanitären Völkerrechtes einzuhalten. Denn der Internationale Strafgerichtshof im Haag beobachtet (und verfolgt) argwöhnisch – und hoffentlich objektiv – jegliche militärische Aktivität, sei es (gegenüber der Hamas) den massiven Beschuss ziviler Ziele in Israel und die feige Nutzung eigener ziviler Schutzschilder, wie Spitäler, Schulen oder Bürogebäude; andererseits, vis à vis Israel, die Frage, ob es „*unverhältnismäßig großen Schaden bei der Zivilbevölkerung des Gazastreifens ange richtet habe*“.

Der schwelende **in-ner-palästinensische Konflikt** gibt den Auseinandersetzungen der Hamas mit Israel weiteren Zündstoff:

Die PLO, geführt von der Fatah, international als einzige legitime Repräsentanz des palästinensischen Volkes anerkannt, kontrolliert nur die Westbank (Judäa und Samaria) und verschiebt die überfällige Präsidentschaftswahlen von Jahr zu Jahr, während die Hamas seit 14 Jahren den Gazastreifen fest in der Hand hat und sich bei weiterer Härte und Kampfeslust gegen Israel – koste es, was es wolle – bei künftigen Wahlen auch eine Mehrheit in der Westbank, auf Kosten der FATAH und mit schwerwiegenden Folgen für den Nahen Osten, verspricht.

Der Iran, Drahtzieher der antiisraelischen Terroraktivi-



- Israels Flagge wehte in Wien

täten aus dem Libanon (via die Hizbolla), aus Syrien, der Westbank und Gaza, sieht seine brandstiftende Taktik durch die österreichische Verurteilung öffentlich kritisiert, während der türkische Präsident seinen virulenten Antizionismus, die wohl einzige Klammer, welche die arabischen und muslimischen Staaten vereint, nutzt, um sich wieder einmal zum Sprecher und Verteidiger der muslimischen Welt aufzuschwingen. Welche Saite schwingt in seiner Seele, wenn er die Farben Israels, eines Landes, welches er einstmals besuchte und bewunderte und mit dem er formale diplomatische Beziehungen unterhält, auf einem Wiener Amtsgebäude erblickt?



Die innerösterreichische Reaktion auf die Geste der Solidarität hielt sich in Grenzen, wobei in manchen Wortmeldungen (z.B. Heinz Gärtner vom Wiener „internationalen Institut für den Frieden“), noch immer bewusst eine „Gefährdung der österreichischen Neutralität durch die Parteinahme für eine Kriegspartei“ postuliert wird, während sich unser Land bekanntlich einzig zu einem militärisch neu-

tralen Verhalten verpflichtete, politisch und gesellschaftlich jedoch westlich-demokratisch ausgerichtet ist.

Die **Wehklagen** von **Abdel Shafi**, (von ehemaligen Bundespräsident Heinz Fischer persönlich als „Botschafter Palästinas in Österreich“ anerkannt), waren voraussehbar, jedoch irreführend: „Österreich habe sich als *Brückenbauer und Ort der Versöhnung disqualifiziert*“. Denn natürlich tritt Österreich, mit den übrigen EU-Mitgliedsländern, nach wie vor vehement für eine Verhandlungslösung zweier demokratischer und friedensbereiter Staaten ein. Ein diplomatisches Kuriosum boten die 17 in Wien akkreditierten Botschafter arabischer

Staaten, die in einer gemeinsamen Demarche die demonstrative Unterstützung Israels kritisierten: „*Sie widerspreche nicht nur Österreichs traditioneller Neutralität (!), sondern negiere auch grundlegende Menschenrechte der palästinensischen Bevölkerung.*“

Wie Außenminister Schallenberg sarkastisch anmerkte, enthielt die Demarche weder eine Erwähnung israelischer Opfer noch eine ausdrückliche Distanzierung von den massiven völkerrechtswidrigen Terroraktivitäten der Hamas.

Der Mangel an Demokratie und Wahrung der Menschenrechte im Großteil obiger arabischer Staaten, ihre diskriminierende Behandlung palästinensischer Gastarbeiter und Flüchtlinge sowie ihre blutige Verfolgung vermeintlicher Terroristen im eigenen Land, wie Kurden in der Türkei, Christen und Andersgläubige, deutet auf den geringen Stellenwert **europäischer Werte**. Doch ist Europa das Ziel ständiger arabischer Bemühungen: Mit entwaffnender Offenheit sagte die ehemalige Ministerin Palästinas Hannan Ashrawi: „*Wir, die Araber und andere Entwicklungsländer, haben in allen internationalen Gremien die Mehrheit, doch sie nützt wenig; wir wollen die Stimmen der europäischen Mitgliedsstaaten, notfalls ihre Spaltung und damit Schwächung.*“

Der ehemalige Botschafter Israels bei den Vereinten Nationen in New York, Ron Prosor, hielt anlässlich der jährlichen Verdammung Israels den Staaten Westeuropas den Spiegel vor – Europa habe das jüdische Volk stets in Stich gelassen, 1940, 1973 und bei vielen entscheidenden UN-Resolutionen seither. Mit dem entschlossenen Zeigen der Flagge hat unser Land erstmalig – und fast allein – dem tapferen Kleinstaat Israel und dem Nahen Osten signalisiert, dass politischer Terrorismus in einer Völkergemeinschaft nicht toleriert werden darf.



Kurt Hengl

ist österreichischer Diplomat. Er war Botschafter der Republik Österreich in Israel von 1992 bis 1994, danach Botschafter in Mexiko von 1994 bis 1997 und abermals Botschafter in Israel von 2002 bis 2007.

MYTHOS Jerusalem – „Am Tempelberg

von Hans-Jürgen Tempelmayr

IN DER BIBEL – IM KORAN

Jerusalem wird in den jüdischen heiligen Schriften 632 Mal erwähnt. Im Koran findet Jerusalem hingegen keine Erwähnung. Trotzdem werden seit einiger Zeit die heiligen Stätten der Muslime durchnummeriert und Jerusalem der dritte Platz in der Wertung zugewiesen. Man kann das akzeptieren, aber auch der Meinung sein, dass es sich dabei um ein politisches Anspruchskonzept handelt. Wurde doch schon zu Lebzeiten des Propheten die Richtung des Gebetes von Jerusalem nach Mekka verlegt.

Seit 1948 verwenden Araber, die sich später Palästinenser nennen – ob religiös oder politisch motiviert – viel Zeit und Energie darauf, zu belegen, dass es am Tempelberg NIEMALS NIMMER einen Tempel gab. Eine zionistische Verschwörung sozusagen, die damit begann, dass Kaiser Titus 70 n. Chr. den herodianischen Tempel dem Erdboden gleich machte und dieses Geschehnis mit dem Abtransport der Menora auf dem bekannten Triumphbogen in Rom verewigen ließ. Antike „fake-history“ sozusagen.

Seit jeher haben Eroberer, um die vorhergehenden Besitzer der Erinnerung zu berauben, ihre Heiligtümer auf bestehende aufgepropft. Kaum eine Kirche, die nicht auf einem alten heidnischen Kultplatz gebaut wurde. Die moderne Archäologie mit ihrer behutsamen Vorgangsweise, Schicht für Schicht die Geschichte lebendig werden zu lassen, liefert dafür unwiderlegbare Beweise. Wenn man denn daran glaubt.

JERUSALEM

SCHLACHTFELD DER KULTUREN UND RELIGIONEN

Jerusalem war seit seiner Gründung ein Schlachtfeld der Kulturen, über 20 mal belagert, fast ebenso oft zerstört

und je nach Eroberer wurde, zwischen Römern, Mesopotamiern, Persern, Ägyptern, Juden, Christen und Muslimen, die Glaubensrichtung gewechselt. Ein idealer Platz für Verschwörungstheorien, Scharlatane, Aberglauben und Projektionen. Jeder Eroberer dachte, er bliebe für ewig. Die bisher einzige durchgehende Konstante ist, soviel steht fest, das Judentum.

Die Versuche jedoch, die Stadt auch so, also nach dem Geschmack und den politischen Herren auf ewig zu gestalten, scheiterte. Ironischerweise war Jerusalem für die anderen (als die jüdischen) Bewohner und Usurpatoren in der Praxis meist ein armes, vernachlässigtes Provinznest. Auch

die überlieferten Bilder und Gemälde vom Tempelberg der letzten Jahrhunderte bestätigen diese These. Viele Völker in der Diaspora verschwinden im Dunkel der Geschichte. Die Juden begannen eine Jerusalem-Sehnsucht zu entwickeln, die das Volk über Jahrhunderte zusammenhielt. Immer wieder, nach dem Betretungsverbot durch die Römer, kehrten Juden zurück.

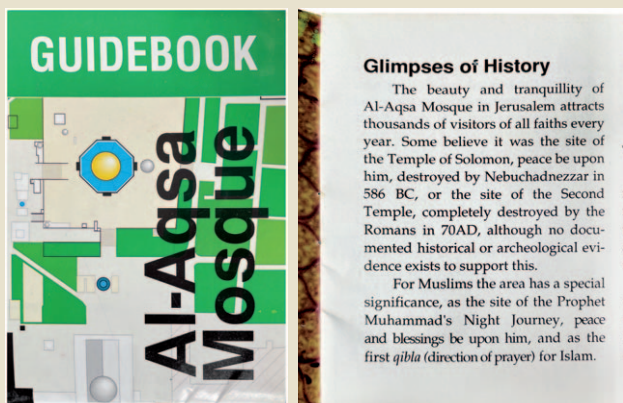
Unter der Herrschaft König Herodes waren es wohl in der Blüte über 60.000 Einwohner. Die strategische Bedeutung ist so gering, dass Napoleon seine Truppen nach 4000 km nur bis 50 km vor Jerusalem heranzuführte. Akko war ihm als Feldherr wichtiger. Jerusalem liegt hoch, am Rande der Wüste, hat wenig Wasser und ist schwer zu verteidigen.

KÖNIG DAVID

König David war, im Gegensatz zu Mohammed, in Jerusalem gewesen. Auf ihn geht die Gründung Jerusalems zurück. David, der in Hebron gewohnt hatte, wählte Jerusalem zur Hauptstadt. Gott wohne in einem Zelt, er in einem Palast, daher brauchte Gott ein Haus. Dort, wo schon ein Jebusiter Heiligtum stand, kaufte er ein Grund-

TEXT IN DER BROSCHÜRE DER ISLAMIC WAQF ADMINISTRATION, JERUSALEM

In der offiziellen, käuflich erwerbbaaren Broschüre – laut Impressum „Guidebook to Al-Aqsa Mosque, produced by the Islamic Waqf Administration, Jerusalem“ (sic) 1990, lesen wir: „Manche glauben, dass es der Platz des Salomonischen Tempels, Friede sei mit ihm, zerstört von Nebukadnezar 586 v. Chr., gewesen sei – oder der Platz des 2. Tempels, völlig zerstört von den Römern 70 n. Chr., obwohl kein dokumentierter historischer oder archäologischer Beweis existiert, der diese These unterstützt.“ (Übers. d. Verf.)



Broschüre der Islamic Waqf Administration, Jerusalem

stand nie ein Tempel“ – oder doch?

stück (2 Sam 24,24). Auch ohne Grundbuchauszug gibt es dafür zahlreiche literarische Belege.

Am Tempelberg stand doch ein Tempel. Das Fehlen archäologischer Beweise für diesen kleinen ersten Tempel am Berg Moriah wird gerne als dessen Gegenteil ins Treffen geführt.



Dafür aber um so mehr die „Himmelfahrt Mohammeds“ aus Jerusalem als reale These verbreitet.

Da war aber schon längst der 2. Tempel, den Herodes 21. v.Chr. als überaus großzügiges Bauprojekt – den größten Bau der Antike – begonnen hatte, bis auf die Grundmauern zerstört. Er war erst knapp fertig errichtet worden als er von den Römern unter Kaiser Titus, 70 n.Chr., niedergeworfen wurde. Zerstört, aber nicht vergessen.

An den archäologischen Belegen, die seine Existenz beweisen, zweifeln nur notorische Wirkköpfe.

MUSLIMISCHE EROBERER

Die muslimischen Eroberer im 7. Jahrhundert und danach kannten aber keinen Zweifel an der früheren Existenz eines jüdischen Tempels und überbauten das Areal mit großzügig und architektonisch beeindruckend gestalteten Heiligtümern. Die Westmauer des herodianischen Tempels blieb bis heute bestehen. Auch das wird heute in Frage gestellt. Während die Broschüren und Booklets der muslimischen Religionsbehörde bis zur Unabhängigkeit Israels darüber berichten, wurde später dieses Faktum aus den Prospekten genommen und versucht, jegliche Existenz eines jüdischen Tempels in Frage zu stellen.

AUSEINANDERSETZUNG IN CAMP DAVID

In Camp David 2000 gab es darob sogar eine heftige Auseinandersetzung zwischen den palästinensischen Verhandlern und den amerikanischen Vermittlern, die dadurch beendet wurde, dass Dennis Ross mitteilte, der amerikanische Präsident (Clinton) wisse, dass dort ein Tempel gestanden habe „und Ende!“. Eine zehnmündige Schimpfkanonade auf der Seite der Palästinenser soll die Antwort vor der Rückkehr an den Verhandlungstisch gewesen sein.

BEHINDERUNG ARCHÄOLOGISCHER AUSGRABUNGEN

Die palästinensische Autonomiebehörde ist mit großem Eifer bestrebt jegliche archäologische Beweise durch unsachgemäße Ausgrabungen und vorsätzliche Zerstörungen zu vernichten. Das allerdings ist belegt. Im Kidrontal, der Abraumhalde sämtlicher „Grabungen“ sind Generationen von Studenten und Archäologen damit beschäftigt den Schutt nach antiken Zeugnissen zu durchsieben. Dabei werden immer wieder sensationelle Entdeckungen gemacht. Unter der Leitung des Archäologen Gabriel Barkai wurde z.B. auf der Müllhalde der unsachgemäßen „Grabungen“ z.B. farbige Marmorplatten aus der Zeit Herodes gefunden, die als Beleg der Beschreibungen gelten, dass zur Zeit Jesu der Fußboden des Tempels wie ein buntes Wellenmeer ausgesehen haben soll ...

JERUSALEM, ZENTRUM DREIER RELIGIONEN

Das offizielle Israel hat nie die Wichtigkeit Jerusalems für nachfolgende Weltreligionen bestritten oder den Zugang zu heiligen Stätten behindert. Im Gegenteil: Erst seit der Rückeroberung Ostjerusalems von Jordanien 1967 können alle Religionsgemeinschaften wieder unbehindert ihre heiligen Stätten besuchen. Die Juden konnten das zw. 1948 und 1967 nicht. Während der jordanischen Besatzung, über deren Völkerrechtswidrigkeit wenig gesprochen wird, wurden 58 Synagogen in Ostjerusalem zerstört und hunderte von Gräbern auf dem Ölberg vernichtet.

Israel bleibt weiterhin der Ansicht der jordanischen Religionsbehörde, in realiter den Palästinensern, die Oberhoheit über den Tempelberg zuzugestehen. Seit 1929 wird indes unentwegt versucht eine Zerstörung der Heiligtümer durch die Juden herbei zu fantasieren. Zahlreiche Auseinandersetzungen mit der Polizei – aus nichtigen Anlässen und falschen Gerüchten sind die Folge. Lösen wird sich die Auseinandersetzung um den Tempelberg wohl so schnell nicht lassen. Bis dahin drohen weitere Artefakte und historische Belege im Schutt der Plünderungen zu versinken. Bis zu einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit auf Augenhöhe und Vertrauen heißt es dann weiter Wagenladungen voll Schutt „sieben“.

Wunder sa(h)me Geschichten aus Israel

von Ulrich W. Sahm, Jerusalem

Herodes kam aus Aschkelon

Ein Erneuerungsprojekt im **Tel-Aschkelon-Nationalpark** legte im Zuge von Restaurierungsarbeiten die archäologischen Überreste einer prächtigen, **2000 Jahre alten Basilika** frei. Der römische Basilika-Komplex ist der größte seiner Art im Land.

*„Die Basilika wurde von **Herodes dem Großen** gegründet. Eine historische Quelle legt nahe, dass seine Familie aus der Stadt **Aschkelon** stammte“,* sagen **Saar Ganor, Rachel Bar-Natan** und **Frederico Kobrin** von der **Israel Antiquities Authority**.

Herodianische Münzen, die in der Bettung der antiken Fußböden des

bäude renoviert, architektonische Merkmale aus Marmor wurden an den Ort gebracht und ein kleines Theater hinzugefügt.

Während dieser Zeit drehte sich das öffentliche Leben der Stadt um die Basilika (ein römisches öffentliches Gebäude), in der die Bürger ihre Geschäfte abwickelten, sich für soziale und rechtliche Angelegenheiten trafen, Aufführungen und religiöse Zeremonien abhielten.

Die Basilika wurde bei dem **Erdbeben im Jahr 363 n. Chr. zerstört**. Die Auswirkungen der seismischen Wellen sind deutlich auf dem Boden des

schen Elemente wurden für den Bau von Gebäuden verwendet.

Ausgrabungen durch die **Briten** in den **1920er Jahren** förderten **riesige Statuen** zutage, darunter eine Statue der **Siegesgöttin Nike**, die von dem Gott **Atlas** gestützt wird, der eine Kugel hält, und eine Statue von **Isis** – einer ägyptischen Gottheit, die als **Tyche**, die Glücksgöttin der Stadt, dargestellt wird.

Laut Rachel Bar-Natan, Saar Ganor und Fredrico Kobrin, den Ausgrabungsleitern „... ist das riesige Gebäude mit einem Dach bedeckt und in drei Teile unterteilt gewesen – eine zentrale Halle und zwei Seitenhallen. Die Halle war mit Reihen von Marmorsäulen und -kapitellen umgeben, die sich bis zu einer geschätzten Höhe von 13 Metern erhoben und das Dach des Gebäudes stützten. Der Boden und die Wände waren aus Marmor gebaut.“

Der Marmor wurde mit Handelsschiffen aus Kleinasien importiert, die den Hafen von Aschkelon erreichten.

Die Stätte wird nach Abschluss der Erschließungs-, Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten für das Publikum eröffnet werden. Bis dahin sollen auch Skulpturen und Marmorsäulen aufgestellt werden, die bei Ausgrabungen an der Stätte gefunden wurden.

Der Bürgermeister von Ashkelon, Tomer Glam, sagt: „Der Ashkelon-Nationalpark ist eine der wichtigsten antiken Stätten, sowohl in Israel als auch in der Welt. Er erweist sich als eine der meistbesuchten Stätten des Landes.“



Aufsicht auf erhaltene Grundmauern der Basilika und Statuen von Göttinnen – Photos: Israel Antiquities Authority

Bauwerks entdeckt wurden, zeigen, dass die Basilika zur Zeit eines der größten Baumeister errichtet wurde, der jemals im Land gelebt hat. Auch die Schriften des **Historikers Josephus** erwähnen Herodes' Bau in der Stadt **Aschkelon**. Sie listen Brunnen, ein Badehaus und Säulenhallen auf. Heute können wir auf der Grundlage der neuen archäologischen Beweise die Ursprünge der historischen Aufzeichnungen verstehen.

Während der **römischen Severer-Dynastie**, im **zweiten** und **dritten Jahrhundert n. Chr.**, wurde das Ge-

Gebäudes zu sehen. Nach seiner Zerstörung wurde das Gebäude verlassen.

Während der **abbasidischen und fatimidischen Periode** (ca. 10. Jahrhundert) wurde das Gelände der Basilika in ein Industriegebiet umgewandelt. Mehrere Anlagen wurden dort errichtet, in die Marmorsäulen und -kapitelle aus der Basilika in sekundärer Verwendung eingebaut wurden. Es gibt Belege aus der **osmanischen Zeit** (ab dem 16. Jahrhundert), dass Marmorstücke zu Pflastersteinen zerschnitten wurden. Einige der schönen architektoni-



RSM Austria wünscht einen schönen Sommer!

Erfahren Sie mehr über
unser Know-How unter
www.rsm.at †

Tegetthoffstraße 7 • 1010 Wien
E contact@rsm.at • T +43 (1) 505 63 63

THE POWER OF BEING UNDERSTOOD
AUDIT | TAX | CONSULTING



ÖSTERREICHISCH-



ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

חברה אוסטריה-ישראל

Mitglied werden!

ISRAEL HAT FREUNDE! ISRAEL BRAUCHT FREUNDE!

Die **Österreichisch-Israelische Gesellschaft** bemüht sich seit 1963 die Freundschaft zwischen Österreich und Israel zu fördern. Sie ist überparteilich und konfessionslos.

Wir bemühen uns, die Kenntnis über Israel, seine Geschichte und Gegenwart zu vertiefen.

Wir treten für Frieden im Nahen Osten und das unbedingte Existenzrecht Israels ein.

Veranstaltungen und die Zeitschrift „SCHALOM“ sind dabei wichtige Bausteine.

Wir laden Sie herzlich ein Mitglied zu werden und/oder ihre Freunde als Mitglieder zu werben.

Gerne können Sie auch die Zeitschrift *SCHALOM* zum Kennenlernen kostenlos erhalten.

ÖIG – Österreich-Israelische Gesellschaft
Lange Gasse 64/15, 1080 Wien
Tel.: 0664-1769332
www.oeig.at



Schreiben Sie uns bitte:
office@oeig.at

Gründung des Instituts für jüdische Gründung der Hebräischen Universität von Jeru

von David N. Myers

Eine Chanukkah-Geschichte:

Die Gründung des Instituts für jüdische Studien in Jerusalem erfolgte bereits im Dezember 1924

Die Hebräische Universität von Jerusalem wurde am 1. April 1925 feierlich eingeweiht. Die Eröffnungszeremonie war, wie fotografische und künstlerische Darstellungen ikonographisch zeigen, eine würdige Angelegenheit, an der die religiöse, politische und kulturelle Elite von Jerusalem teilnahm, unter anderem **Lord Balfour**. Dessen Deklaration acht Jahre zuvor Palästina als „eine nationale Heimstätte für das jüdische Volk“ anerkannt hatte.



Lord Balfour am Rednerpult. Gründung der Hebräischen Universität
Foto: The National Library of Israel Collection

Eröffnung des Instituts für jüdische Studien

Es wird oft vergessen, dass sich drei Monate zuvor ein kleineres, aber nicht weniger bedeutendes Publikum versammelt hatte, um das „**Machon le-mada'e ha-Jahadut**“, das Institut für jüdische Studien zu eröffnen. Zusammen mit den Instituten für Chemie und Mikrobiologie gehörte es zu jenen drei Instituten, deren Eröffnung der offiziellen Einweihung der Hebräischen Universität um drei Monate voranging. Die „Chanukat ha-Bajit“, die Einweihung des Instituts für jüdische Studien (IJS) erfolgte sehr passend und vielversprechend am ersten Tag von Chanukkah 1924.

Kanzler Judah Leib Magnes, der Vorsitzende der Hebräischen Universi-



tät, ein erst kürzlich eingewanderter amerikanischer Rabbiner, sprach zu den versammelten Gästen, insbesondere zum **britischen Hochkommissar, Herbert Samuel**. Er leitete die Zeremonie mit den zu Chanukkah üblichen Dankesworten ein: „*Der Wunder vollbrachte für unsere Vorfahren – in jenen alten Tagen und zu dieser Zeit.*“

War es nicht ein Wunder, fragte Magnes, das ein unabhängiges Zentrum für jüdische Studien auf dem belebenden Boden des Heimatlandes im Entstehen begriffen war – weniger als dreißig Jahre, nachdem diese Idee erstmals auf dem **Ersten Zionistenkongress in Basel** vorgebracht worden war? Wie es seinem Beruf und seinen spirituellen Neigungen entsprach, sah Magnes die religiöse Bedeutung dieses Ereignisses. Er erklärte den **Berg Scopus**, auf dem die neue Institution errichtet wurde, zu „*einem heiligen Ort, ein Heiligtum, wo man alles, was das Judentum von biblischen Zeiten bis heute hervorgebracht und geschaffen hat, ohne Furcht und ohne Hass lernen und lehren konnte.*“

Ziel des Instituts

Das Ziel war ein zwangloses und unmerkliches Zusammenführen von traditionellen und modernen Formen des Lernens, von Thora und Mada' (Wissenschaft). Ein Ausspruch, den Magnes und die anderen immer wieder zitierten, war der klassische liturgische Refrain aus Micha 4:2: – „*Denn aus Zion wird die Thora kommen.*“

Magnes betrachtete das neue Institut in mehrfacher Weise als zeitlichen und konzeptionellen Schnittpunkt. Nicht nur sollte es zwischen den einst lebendigen alten Traditionen und ihren umgewerteten modernen Formen vermitteln, es sollte nach Magnes auch zum Treffpunkt zwischen Orient und Okzident werden. Der Lehrkörper betrachtete seine neue Heimat oft aus dem Blickwinkel der Orientalisten, mit einer Mischung aus exotischer Faszination mit dem Orient und europäischem kulturellen Überlegenheitsgefühl. Von den bekannteren Persönlichkeiten der ersten Generation – darunter Gershom Scholem, Fritz Jitzchak Baer, Ben-Zion Dinur – war nur ein einziger in Palästina geboren und nicht Aschkenazi bzw. Halb-Misrachi, David Yellin, Professor für hebräische Sprache und Literatur. Rechavia, das eng verbundene Viertel

Studien 1924 salem 1925

von Westjerusalem, wo viele Fakultätsmitglieder lebten, war als „Klein-Berlin“ bekannt.

Deutschsprachige Lehrende

An der Hebräischen Universität herrschte ein deutlich deutscher Geist vor. Denn die meisten Lehrenden hatte deutsche – oder, wie der Talmudist Jacob Nachum Epstein, Wiener – Bildungsstätten absolviert.

Leitung in Jerusalem oder Berlin?

Die frühen Jahre des Instituts für jüdische Studien waren intensiv, herausfordernd und voll von Spannungen. Um einen Einblick in die zahlreichen miteinander konkurrierenden Kräfte zu geben, sollen hier zwei Streitpunkte erwähnt werden:

Der eine drehte sich um die Frage, wo sich die Verwaltung des Instituts für jüdische Studien befinden sollte. Während das Institut selbst natürlich in Jerusalem lag, war nicht klar, wo die Leitung leben sollte. Schließlich hatte die Idee, ein bedeutendes Zentrum für jüdische Studien in Palästina zu gründen, ihren Ursprung nicht in Jerusalem, sondern in Europa. Eine Gruppe deutscher Wissenschaftler versammelten sich 1920 in Berlin, um die Möglichkeit der Schaffung eines solchen Zentrums zu diskutieren.

Treffen der von Vertretern von Deutschland, dem Vereinigten Königreich, Frankreich, den USA und Jerusalem in London

Zwei Jahre später riefen die Oberrabbiner des Vereinigten Königreichs und Frankreichs, Joseph Hertz und Israel Lévi, Komitees in London und Paris ins Leben, die eine ähnliche Idee propagierten. Im Juli 1924 trafen sich die verschiedenen interessierten Parteien aus Deutschland, dem Vereinigten Königreich, Frankreich, den USA und aus Jerusalem in London, um ein Direktorium des Instituts für jüdische Studien einzusetzen, zu dessen Mitgliedern **Prof. Adolf Büchler** gehörte, der vorher an der **Israelitisch-Theologischen Lehranstalt in Wien** gelehrt hatte. Die Verhandelnden, die in der Diaspora lebten, wollten die Verwaltung in **London** etablieren, denn schließlich würden die Wissenschaftler und die wirtschaftliche Geschäftsführung des Instituts aus Europa kommen. Im Gegensatz dazu meinten die Mitglieder aus Palästina, dass die Verwaltung unbedingt in **Palästina** sein müsste. So schrieb Magnes im Januar 1925 an Rab-



Die Hebräische Universität in Jerusalem heute

biner Hertz: „*Ich möchte feststellen, dass nur Menschen, die sich auf der heiligen Erde (von Eretz Israel) befinden, den Geist des Instituts auf eine Weise kennen können ... die ihnen das Recht gibt, dieses zu verwalten.*“

Was war seine eigentliche Mission?

Ein zweites Spannungsfeld betraf das grundlegende Konzept des Instituts. Sollte es in erster Linie ein Forschungsinstitut sein? Oder sollte es eine zionistische Bildungseinrichtung sein, welche die wachsende Zahl der national-jüdischen Bevölkerung Palästinas im Studentenalter bediente? Man kann nicht genug betonen, wie heiß umkämpft diese Frage war. Nach einem Jahr stellte Magnes fest, dass das Institut nicht danach streben sollte, eine „*Fabrik für Prüfungen und Doktoratstitel zu sein. Unser Wunsch ist es, dass die Institut auf einem wissenschaftlichen Niveau stehe, das allein nach wissenschaftlichen Kriterien bestimmt ist.*“

Dem hielt **Josef Klausner**, des Instituts erster Professor für **hebräische Literatur**, entgegen, „*dass die Lebensbedingungen das Institut zwingen, eine Art von Lehranstalt und keine Forschungsstelle zu sein.*“ Für Klausner waren die Lebensbedingungen vom Diktat der zionistischen Bewegung bestimmt, welche eine Institution anstrebte, die der nationalen Sache in Palästina diene. Ein eigenes Komitee kam zu der Ansicht, dass die Universität weder ein „*Forschungskloster*“ noch eine „*Titelfabrik*“ sein, sondern beide Aufgaben verbinden sollte.

Das Wunder, das Judah Magnes am 1. Tag von Chanukah 1924 verkündete, wurde sehr bald eine komplizierte, umstrittene Geschichte. Angesichts dieser spannungsreiche Geschichte und den vielen Herausforderungen könnte das Wunder gerade darin liegen, dass das Institut für jüdische Studien nicht nur überlebte, sondern eines der wichtigsten Zentren jüdischer Forschung der Gegenwart wurde.

David N. Myers ist Professor am Sady und Louis Kahn Lehrstuhl für jüdische Geschichte an der UCLA in Los Angeles, und Präsident des New Israel Fund.

„PERSISCHER“ PRESSESPRECHER ALS BUCHAUTOR

Ayre Sharuz Shalicar ist „das“ deutschsprachige Gesicht der israelischen Verteidigungsstreitkräfte. Sein Twitter und Facebookaccount sind auch im Iran sehr beliebt. Kein Wunder. Ist doch der Sohn persischer Juden, ehemalige Berliner Rapper und nach eigener Bezeichnung „Gangmitglied“ mit allen Kulturen vertraut. Die muslimische antisemitische Szene in Berlin hat ihn genauso geprägt, wie sein Grundwehrdienst nach dem Abitur. 2001 wanderte er nach Israel aus, absolvierte mehrere Studien und avancierte zu einem der vier offiziellen Pressesprecher der Israel Defense Forces (IDF). Mittlerweile wird er als Mayor der Reserve in allen Auseinandersetzungen als sachlicher „Erklärer“ mit Emotion reaktiviert. Sein 2010 erschienenes Buch erlebt nun nach der Verfilmung eine Neuauflage. Die Botschaft: Ayre jammerte nicht und nahm sein Leben in die Hand.



GUTE ZEITEN FÜR GAZA-GEMÜSEBAUERN

Israel erlaubt seit kurzem wieder den Export von landwirtschaftlichen Produkten aus Gaza. Damit verbunden, unbeachtet von der Weltpresse, ist ein erleichterter Personenverkehr. Nahrungsmittel gibt es, entgegen der Propaganda, in Gaza ausreichend. Ein Teil der Bevölkerung ist laut UNO sogar übergewichtig.



SCHLECHTE ZEITEN FÜR HAMAS-DROHNEN

Nicht nur im Bienenstock. Drohnen leben gefährlich. Israel wird zusehends von zu terroristischen Attacken missbrauchten Drohnen bedroht. Nun wurde ein Abwehrsystem entwickelt, das auf Lasertechnologie aufbaut. Wie das Verteidigungsministerium bekanntgab wurde das System auf einer Cessna montiert, um auch beweglich den Himmel von unerwünschten kleinen Flugobjekten sauber zu halten. Erste Versuche mit dem Hochenergielaserstrahlen zeigten tolle Ergebnisse von bis zu einem Kilometer Abfangweite. Der zerstörerische Hass seiner Feinde führt in Israel immer wieder zu intelligenten Lösungen in seinem Verteidigungsportfolio. Dabei werden meist interessante und brauchbare, friedliche, zivile Anwendungen mitgedacht. Eine Erweiterung des Systems auf größere feindliche Flugkörper ist in Auftrag. Mit dem System ist die Verteidigung wetterunabhängig. Vereinfacht gesagt, werden identifizierte einfliegende Ziele aufgeheizt und damit in Brand setzt. Eine intelligentere passive Lösung als primitiv auf Wald- und Feldbrände ausgerichtete Ballone oder Drohnen aus dem Elektromarkt.



IMPFSCHADEN

Nachdem die Autonomiebehörde von Anfang an jegliche Zusammenarbeit mit Israel zur Impfstoffbeschaffung abgelehnt hatte, zeichnet sich nun ein großer Rückstau in der Durchimpfung der Bevölkerung ab. Israel bot der PA nun nochmals reichlich Impfstoff an (1,2 Millionen Dosen). Da einige der Chargen Ende Juni bzw. Juli ablaufen, wurde das gesamte Angebot pauschal zurückgewiesen. Gerne wurde in der europäischen Presse die Mär vom abgelaufenen Impfgeschenk aufgenommen. Auch in Israel wird der etwas ältere Impfstoff zuerst verimpft, wie zahlreiche Facebookposts von Israelis belegen. Die vollmundige Ankündigung der palästinensischen Gesundheitsministerin, die PA könne 60.000 Menschen am Tag impfen, kann nun nicht umgesetzt werden. Fünf Staaten haben sich indes für den abgelehnten Impfstoff angemeldet. Sogar gegen Bezahlung.



TAUSCHE WASSER GEGEN RAKETEN

Nach jedem Krieg dieselbe Prozedur: Während die Hamas regelmäßig Israel mit Raketen „beliefert“ um – ja was eigentlich zu beweisen? – liefert Israel vereinbarungsgemäß mehr als 11 Millionen Kubikmeter Wasser jährlich in den Gazastreifen. Da genau das Gebiet der grenzüberschreitenden Leitung eines der Hauptziele von Raketen und Sprengballonangriffen war, wird derzeit kostenintensiv die Wasserleitung repariert. Unter strenger Bewachung und Schutz selbstverständlich. Die Hamas wird Israel sicherlich für die Bemühungen danken, steht doch das Versorgungssystem im Gazastreifen vor dem Kollaps. Einer der Arbeiter rechtfertigt die Arbeiten unter der ständigen Gefahr: „Wasser ist ein Grundbedarf. Im Gazastreifen gibt es eine ganze Bevölkerung, die keinen Krieg sucht, die nur in Ruhe leben möchte.“



TEL AVIV PRIDE

Nach der Coronapause und noch vor eventuellen Verschärfungen konnte in Tel Aviv nach zwei Jahren wieder eine Pride-Parade abgehalten werden. Die Sicherheitsvorkehrungen waren enorm, waren doch Anschläge angekündigt worden. Über 100.000 Menschen nahmen an dem Fest teil.



(tem)

Zahi Shaked



Traditionelle
jüdische Küche
entdecken.
Und neue
Lieblingslokale
finden

WIEN
JETZT ♦ FÜR IMMER





Was Nina wusste

Liebe und Verlust – Über den neuen Roman von David Grossman

Besonders in den Romanen des israelischen Wortmeisters David Grossman ist ein Mensch mit seinen Traumata nie allein, sie reißen immer wieder Wunden auf. Stille, Geheimnisse, Erinnerungen, die niemals ruhen, Wunden werden zum Schweigen gebracht, weil es zu schwer ist, darüber zu sprechen.

In seinem neuesten Roman „Was Nina wusste“ ist eine Zeugin präsent, die Erzählerin, die dabei war, die den Schaden spürt, aber noch nicht weiß, wie und warum Wunden entstanden sind und die aus ihrer eigenen begrenzten Perspektive den schwierigsten Ausgangspunkt hat. Sie heißt Gili, ist 39 Jahre alt und will einen Film drehen, in dem ihre Großmutter und ihre Mutter die Hauptfiguren sind, während ihr Vater, der ihr die Kunst einst beigebracht hat, quasi der Regieassistent ist.

Die vier haben eine komplizierte Familiengeschichte: Die Großmutter kam einst mit ihrer Tochter aus Kroatien nach Israel und zog mit dem Großvater Gilis in einen Kibbuz. Zu Beginn des Romans ist die Großmutter eine lebhaft, herzliche und charismatische 90-Jährige. Für ihren Stiefsohn – den Vater der Filmemacherin – war sie wie eine Mutter, während sie gleichzeitig ihre eigene Tochter hasst, Gili wiederum will nichts mit ihrer Mutter zu tun haben. Trotzdem haben sich jetzt alle bereit erklärt, nach Kroatien zu gehen und einen Film darüber zu drehen, was

dort wirklich mit der Großmutter und der Mutter passiert ist.

Der Roman handelt einerseits von einem grausamen Spiel, in dem Mütter plötzlich verschwinden und ihre Kinder verlassen, andererseits geht es um die Wahrheit hinter der Realität: was Mütter zu solchem Verrat treibt. Diesmal sind nicht die Konflikte und Kriege Israels die Wurzel des Bösen, sondern diejenigen Kroatiens. Die Eltern ihrer Großmutter wurden in Auschwitz ermordet, die Großmutter selbst wurde gerettet, indem sie einen Mann heiratete, der nicht jüdisch war. Das Rad der Geschichte rollte jedoch eine Pirouette und beide fielen Titos Säuberungen zum Opfer. Der Mann starb nach Folter, die Großmutter wurde auf der Insel Goli Otok inhaftiert und die Tochter, die die Mutter Gilis werden soll, wurde mit sechs Jahren auf einem Bürgersteig in Zagreb allein gelassen.

Die Kamera der Filmemacherin, und damit auch die Augen der Leserinnen und Leser, erfasst sowohl die Details als auch die Gesten der Charaktere. Gili überlegt, warum ihre Mutter will, dass sie den Film macht. Es sind vielleicht nicht Fakten, nicht einmal die Worte, die ihr wichtig sind, sondern etwas, das sie nicht in Worte fassen kann.

Wenn die vier endlich auf die Gefängnisinsel Goli Otok gelangen, ist alles bereit für Konfrontation und Aufarbeitung. Gili und ihre Zuschauer

erkennen, dass es Liebe ist, nicht Hass, die Verrat erzeugt, die Licht und Dunkelheit ungleich verteilt.

Mit ihrer Erzählung gelingt es ihr vor allem, in den Gefühlen anderer zu leben und selbst geheilt zu werden. Und dann ist die Kamera nicht ihr wichtigstes Werkzeug, sondern die Notizen, die sie macht, um alles festzuhalten, was auf dem Bild nicht zu sehen ist, alles, was nach außen fällt, Eindrücke, Gedanken, Dinge, die im Moment irrelevant erscheinen, aber vielleicht gebraucht werden, wenn der Film bearbeitet wird.

„Was Nina wusste“ ist ein weiterer Roman Grossmans, in dem der Schriftsteller Menschen vor einem dunklen Hintergrund von Konflikt und Tod stellt damit wir das Leben feiern, mit seinem Licht und seinen Schatten.

Michael Laubsch

David Grossman: **Was Nina wusste**
Fester Einband, 352 Seiten
Carl Hanser Verlag, München
2020
€ 25,70



© P.-A. Hassiepen

David Grossman, geb. 1954, israelischer Schriftsteller und Friedensaktivist (1989 Mount Zion Award)
Studiium: Philosophie und Theater an der Hebräischen Universität. Er ist Autor von Kinder- und Jugendbüchern, Romanen und Essays.

In Tel Aviv

vom Yarkon nach Jaffo, dem Zionismus auf der Spur

von Hans-Jürgen Tempelmayr

In den Sand der Dünen Tel Avivs haben die Gründer der „Weißen Stadt“ 1909 Linien gezogen und danach im Laufe der Jahrzehnte mit Bedacht die Straßen benannt. So entstand, heute eher von Bewohnern und Passanten unbeachtet, ein „who is who“ des Zionismus, eine Perlenkette der geistigen und tatkräftigen Urheber des modernen Staates Israel. Manche der Namensgeber haben den Boden ihrer Sehnsucht nicht einmal betreten.

SCHALOM STELLT SIE VOR. FOLGE 5

Samuel Agnon. 50 Shekel und ein Nobelpreis



Wie bei vielen Israelis, nicht nur berühmten, folgt nach der Namensnennung ein „eigentlich“ und dann ein früherer Name, manchmal sogar mehrere oder abweichende Schreibweisen. Wer die Straßenschilder in Israel genau ansieht, bemerkt oft auch Divergenzen an derselben Straßenecke. So auch hier: Samuel Josef Czaczkes, alias Schemu`el

oder Shai Agnon wurde 1888 in Galizien geboren.

Die zweite Alija brachte ihn nach Jaffa (1908) wo er sich das Pseudonym Agnon (der Gebundene) zulegte. Während eines Aufenthaltes in Wien und Berlin hinderte ihn der 1. Weltkrieg an der Heimreise.

Schließlich landete er in Bad Homburg. Dort hielt ihn der Kreis um Max Buber und seine Frau Esther Marx, eine Vielleserin, die ihn für die deutsche Literatur begeisterte. Salman Schocken (später Haaretz) verlegte seine Bücher und sicherte so ein Einkommen. Agnon sammelte wie besessen hebräische Bücher. Ein (unglücklicher) Brand zerstörte 1924 diese einmalige Bibliothek von über 4000, teils seltenen, Werken. Ein Unglück, das ihn nach Jerusalem zurückbrachte. Ein Glück für die hebräische Literatur. 1929 plünderten Araber im Zuge eines der zahlreichen Pogrome sein Haus und vernichteten zum zweiten Male seine gesamte, mittlerweile manisch teilersetzte, Bibliothek. Er erscrieb sich eine eigene in Hebräisch selbst.

1931 gelang ihm mit dem Roman „Hachnasat Kalla“, (dt. „Die Bräutigamssuche“) der endgültige Durchbruch. Schocken übersetzte ihn noch bis zu dessen Emigration 1934 ins Deutsche und später in New York ins Englische. Heute ist Agnon im deutschsprachigen Raum eher vergessen, in Israel sahen ihn von 1985–2017 – ein Rekord –

Millionen von Menschen fast täglich (unbeachtet?) auf dem 50 Schekel-Schein. Sogar in zwei verschiedenen Auflagen. Mehr als jede/r Andere.

1966 teilte er sich mit Nelly Sachs den Nobelpreis. Die Begründung des Komitees für die Wahl war: „*seine tiefgründige charakteristische Erzählkunst mit Motiven aus dem jüdischen Volk*“.

Die „Motive“ sind, z. B.: die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Chassidim und den Mitnagdim in Schibusch und die Vorahnung des Schicksals der jüdischen Kultur in Osteuropa, aber auch die Abgründe und Schmerzen unerfüllter Liebe und Trennung. Man muss sich nur auf den Erzählstil einlassen (können) um zu sehen, wie modern seine Themen noch immer sind.

In der Klauznerstraße in Jerusalem ist ihm in seinem Haus ein Museum gewidmet. In seiner Dankesrede zum Nobelpreis können wir nachlesen: „*Eine Folge der historischen Katastrophe, in der Titus Jerusalem zerstörte und das Volk Israel aus seinem Land verbannt wurde, war, dass ich in einer der Exilstädte geboren wurde. Ich habe mich jedoch immer als jemanden betrachtet, der in Jerusalem geboren wurde.*“

Die Shai-Agnon-Straße in Tel Aviv befindet sich nördlich vom Yarkonfluss an einem schönen Park. Man kann dort auf einer Bank seine Bücher lesen und versonnen auf einem Pfad zur Mündung des Flusses spazieren ...

Agnon, der Sohn eines wohlhabenden Pelzhändlers aus dem „österreichischen“ Galizien, heute Ungarn, starb 1970, im selben Jahr wie seine Frau, in Rehovot. Die Beisetzung erfolgte auf dem Ölberg in Jerusalem.

Einige Bücher sind unlängst wieder aufgelegt, in deutscher Sprache (günstig) erhältlich. Die Romane: „Nur wie ein Gast zur Nacht“, „Liebe und Trennung“ und „Der Verstoßene“ seien zu nennen. Und lesen Sie nicht die Privat-Rezensionen auf einer großen Plattform. Ihr Urteil wird ein besseres sein. Versprochen!






bmf.gv.at/ecommerce

Es sind auch die kleinen Dinge, die zählen

Fairness für den österreichischen Handel

 Bundesministerium
Finanzen

Ab 1. Juli 2021 werden alle Online-Bestellungen ab dem 1. Cent gleich besteuert – egal, woher die Produkte kommen. So wird die heimische Wirtschaft geschützt.

Alle Informationen auf bmf.gv.at/ecommerce oder unter **050 233 729**